

ZENTRUM SENIORENSTUDIUM LMU

Vortragszyklus (Ringvorlesung)

Autor: Prof. Dr. Wilfried Stroh

Titel: „Der Ursprung des Humanitätsdenkens in der Römischen Antike“ – Vortrag

Datum: März 1989

„Der Ursprung des Humanitätsdenkens in der Römischen Antike“

von Prof. Dr. Wilfried Stroh

**Vortrag an den Iden des März 1989 gehalten vor der Goethe-Gesellschaft,
München als Beitrag zum Jahresthema „Das Problem der Humanität in der
Goethezeit und heute“ von Valahfridus (Wilfried Stroh)**

Bemerkung: Der aktuelle Vortrag vom 17.10. 2006 ist schriftlich noch nicht endgültig fixiert.

Daher eine frühe Fassung des Vortrags vom März 1989.

Was ist Humanität? Ohne Zweifel: etwas sehr Schönes, sonst hätte ja die Goethegesellschaft sie nicht zu ihrem Jahresthema gemacht. Ich konnte zwar nicht dabei sein, als Herr Kollege Tschamler vor fünf Monaten diese Vortragsreihe eröffnete, indem er die Frage erläuterte: „Humanität – elitäre Utopie oder Herausforderung für unsere Welt?“ – aber ich gehe doch wohl nicht fehl mit der Vermutung, daß er mehr zur zweiten Alternative des gestellten Dilemmas geneigt haben wird, daß er also wohl die Humanität auch im Hinblick auf „unsere Welt“ gelobt und nicht etwa als „elitäre Utopie“ abgelehnt hat. Denn darin sind sich doch fast alle anständigen Menschen einig: Humanität ist etwas Schönes. Ich glaube nur die Nazis haben es gewagt, gegen die Sache der „Humanität“ Stellung zu beziehen – sie dürften auch, vermute ich, die verbalen Erfinder der (im Dudenlexikon allerdings erst für 1946 bezeugten) „Humanitätselei“ sein; wer sich dagegen heute für „Humanität“ engagiert, wird wohl nur in extremen Fällen als „Humanitätsapostel“ belächelt werden; sonst darf er des Beifalls sicher sein. Aber darum wissen wir ja noch nicht, was man unter Humanität denn eigentlich zu verstehen hat, so daß ich meine erste Frage doch noch einmal wiederholen muß: Was ist Humanität?

Als ich am Dienstag der vergangenen Woche, mich schon auf meinen heutigen Vortrag einstimmend, über diese Frage zu meditieren begann, begegnete mir die Humanität zunächst rein zufällig im Münchner Telefonbuch und zwar in Gestalt des Vereins „Humanitas e.V.“ Schon der lateinische Name stimmte mich hoffnungsvoll: Hier, wenn irgendwo, mußte man kundig sein! Ich rief also unverzüglich an und erfuhr, daß es sich um ein Unternehmen zur Betreuung ausländischer Arbeitnehmer handle. Hiermit ist ohne Zweifel ein wichtiger, ja wohl der wichtigste Aspekt dessen ins Auge

gefasst, was heute „Humanität“ heißt; das Wort bezeichnet vor allem die Hilfe für den Menschen, den Mitmenschen, zumal wenn es sich um einen Hilflosen oder, wie man jetzt gerne sagt, „sozial Schwachen“ handelt. Fast im selben Sinn wurde am selben Tag (Dienstag, dem 7. März) in der Süddeutschen Zeitung von einem anderen Verein die Vokabel „Menschlichkeit“ gebraucht, bekanntlich ein Übersetzungswort für „Humanität“: Die „Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V.“ forderte in einer größeren Anzeige: „Wir brauchen viel mehr Menschlichkeit [...] Menschlichkeit ist gefragt, Mitmenschlichkeit“. Ja, noch ein dritter Versuch meldete sich auf derselben Zeitungsseite in Sachen der Menschlichkeit bzw. Humanität zu Wort. Die „Humanistische Union“ nämlich kündigte für den Abend einen Vortrag der Stadträtin Sophie Rieger an: „Kann politische Arbeit durch das Engagement von Frauen menschlicher und glaubwürdiger werden?“ Auch hier meint Menschlichkeit wohl so viel wie Rücksichtnahme auf andere, Schwächere – im übrigen hat die „Humanistische Union“, wie man weiß, die Sache der intellektuellen Aufklärung, also der Befreiung des Menschen vor allem von klerikaler Bevormundung im Auge, ein etwas anderer Gesichtspunkt. Um Humanität im Sinn der Stadträtin Rieger geht es dagegen neuerdings auch dem Oberbürgermeister Kronawitter. Als geistiges Resultat seines dreizehntägigen Krankenhausaufenthalts, der ihm durchaus unfreiwillig „Zeit zum Nachdenken“ gegeben hatte, teilte er am vergangenen Donnerstag der Presse mit (SZ vom 10.3.): „Es müßte mehr Menschlichkeit im Rathaus einkehren“. Und er gab auch gleich eine Probe seiner neu erwachten Humanitätsgesinnung. Auf die Versicherung seines Arztes, nach Ostern werde er wieder voll leistungsfähig sein, soll er nämlich gesagt haben: „Tun’s doch meine politischen Gegner nicht gar so erschrecken!“ Auch hier zeigt sich die Humanität, Menschlichkeit vor allem in der Rücksichtnahme auf den Schwächeren, minder Tüchtigen.

Aber zurück zur Dienstagsnummer der Süddeutschen Zeitung! Hier wurde nämlich in Sachen der Humanität noch tiefer gelotet, und zwar von dem bekannten Theaterkritiker C. Bernd Sucher in seinem Nachruf auf den verstorbenen früheren Intendanten der Kammerspieler, Hans-Reinhard Müller, unter dem Titel „Ein Mann der Wahrheit“. Von ihm heißt es dort: „Er träumte zeitlebens von einer Wiederkehr der Humanität.“ Dies ist weniger in dem Sinn gemeint, daß Hans-Reinhard Müller nach mehr Mitmenschlichkeit gestrebt habe (obwohl es in der Tat vorher von ihm heißt: „Er war ein angenehmer Mensch, ein angenehmer Künstler“) als vielmehr in einer pädagogischen Bedeutung. Er sei nämlich, schreibt Sucher im Folgenden „den Schauspielern und Regisseuren Vater und seinem Publikum Lehrer“ gewesen: „Er beschützte die einen, bildete die anderen.“ Wozu? „Nicht zu Gelehrten oder zu Theaterkundigen wollte er sie erziehen, sondern zu Menschen“.

Mit diesem Satz sind wir nun – endlich – mitten in der Humanität der Goethezeit angekommen. Besteht diese doch wesentlich darin, daß der Mensch nicht nur als etwas Gegebenes, Vorfindliches angesehen wird, sondern als ein Ziel der Bildung, der

Bildung „zum Menschen“. „Bildet zum Menschen euch aus“ riefen Goethe und Schiller ihren Zeitgenossen zu (Xenien 86 von 1797):

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus“ –

und gerne wird dieser als Ziel gesehene Mensch in einen Gegensatz gestellt zu allem bloß Partikulären, wozu man Menschen auch bilden kann. Ähnlich wie der Intendant Müller „Menschen“ wollte und nicht nur „Gelehrte“ oder „Theaterkundige“, so ruft etwa Hölderlins Hyperion aus: „ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen.“ Diese Vorstellung von Bildung zum Menschen im Sinne der Goethezeit ist, wie man weiß, vor allem von Johann Gottfried Herder in Schwung gebracht worden. In seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität“ (erschieden von 1793 bis 1797) hat er den Menschen nicht nur zum Objekt, sondern zum Ziel der Bildung gemacht: „Humanität ist der Charakter unseres Geschlechts; er ist uns aber nur in Anlagen angeboren, und muß uns eingebildet werden. Wir bringen ihn nicht fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber soll er das Ziel unsres Bestrebens, die Summe unsrer Uebungen, unser Werth sein.“ Und etwas später: „Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst unsres Geschlechts. Die Bildung zur ihr ist ein Werk, das unablässig fortgesetzt werden muß; oder wir sinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Thierheit, zur Brutalität, zurück.“ Humanität, die eigentliche Menschennatur, besteht also in dem, „wodurch der Mensch vom Thiere sich unterscheidet“. Was dieses sei, „was den Mensch zum Menschen macht“, hat Herder schon in einer Schulrede von 1788 („Vom ächten Begriffe der schönen Wissenschaften“) ausgeführt; dazu gehöre „die Gabe der Sprache, der Vernunft, der Geselligkeit, der Theilnahme an andern, der Wirkung auf andere zum Nutzen der Menschheit“. In den „Briefen zur Beförderung der Humanität“ nennt er zunächst besonders die „Menschlichkeit“, als das „erbarmende[n] Mitgefühl des Leidens seiner Nebenmenschen“, das auf das menschliche „Gefühl der Hinfälligkeit, der Schwäche und Krankheit“ zurückgehe – das wäre also die Humanität im heute üblichsten Sinn -; aber das eigentliche „Hauptgut“ der Menschennatur bestehe doch noch in einem anderen, in der Freiheit, mit der sich der Mensch dem Gesetz seiner eigenen Vernunft unterordnet, ist doch „der Geist, der die Natur beherrscht, theilweise in ihm“. Zur Illustration dieser letzten Forderung hat sich Herder vor allem auf Gedanken des stoischen Kaisers Marc Aurel berufen.

Von Herder also vor allem stammen die Vokabeln „Humanität“ und „Menschlichkeit“ (wobei er die letztgenannte nicht als völlige Übersetzung der „Humanität“ gelten ließ); er ist damit in gewisser Weise auch zum Paten des Worts

„Humanismus“ geworden – eine Bildung, die uns Münchner mit besonderer Genugtuung erfüllen muß. Während nämlich die deutsche „Humanität“ aus Weimar stammt, ist der „Humanismus“ ein Kind Münchens: Er wurde i. J. 1808 von einem Beamten des Bayerischen Innenministeriums, dem Schul- und Studien-Rath Friedrich Immanuel Niethammer, in einer pädagogischen Streitschrift kreiert, mit ungeahntem Erfolg: Das Wort ist inzwischen durch vielfache Verwendung (vor allem auch beim jungen Karl Marx) zu einem so beliebten Schlagwort geworden, daß sich darunter jeder, was er will, oder auch gar nichts mehr vorstellen kann.

Wir aber wollen uns heute vorzugsweise mit der Geschichte der „Humanität“ beschäftigen und das heißt besonders mit ihren antiken Wurzeln. Es war Herder ja sehr wohl bewußt und er hat es immer wieder hervorgehoben, daß er, wenn er von Humanität sprach, damit einen Begriff des römischen Altertums erneuerte: Die lateinische Sprache kennt das Wort *humanitas*, und es ist dies ein Lieblingswort zumal des größten und wirkungsreichsten Schriftstellers, den Rom hervorgebracht hat: M. Tullius Cicero, der Redner, Staatsmann und Philosoph z.Zt. der ausgehenden römischen Republik. Seine Werke sind voll von den Vokabeln ‘*humanus*’ und ‘*humanitas*’; und schon die Pädagogen der Renaissance haben sich auf ihn berufen, wenn sie von den *studia humanitatis* (den „Humanstudien“ oder „Humanwissenschaften“) als dem Edelsten der Erziehung sprachen. So scheint es eine Kontinuität des 'Humanitätsdenkens' zu geben – ich gebrauche die mir mit dem Thema gestellte Vokabel – die von der Antike über Renaissance und Goethezeit bis in unsere Gegenwart führt.

Diese Annahme habe ich also heute zu überprüfen; und ich sehe es dabei als meine Aufgabe an, Ihnen einen Begriff von der Geschichte, vor allem der Frühgeschichte, der Vokabel '*humanitas*' zu geben – wozu ich mich als Latinist in besonderer Weise herausgefordert fühle: *humanitas* ist ja nicht nur überhaupt ein lateinisches Wort, zu dessen Erforschung ich von Berufs wegen verpflichtet bin; es hängt vor allem auch intim mit dem zusammen, was unserer Wissenschaft bis heute das eigentliche Ziel und den Sitz im Leben gibt: dem humanistischen Unterricht, spezieller: dem humanistischen Gymnasium.

Ich beginne mit zwei unbestrittenen und fundamentalen Tatsachen. Erstens: Die römische bzw. lateinische Vokabel *humanitas* (wörtlich so viel wie „Menschsein“, „Menschenwesen“) ist ein Wort ohne genaue griechische Entsprechung. Dies gibt es zwar auch sonst bei anderen römischen Moral- und Wertbegriffen – auch die Wörter *auctoritas*, *fides*, *grauitas* usw. sind römisch in dem Sinn, daß für sie keine genauen griechischen Äquivalente vorhanden sind -; aber hier sind die Dinge umso auffälliger, als gerade '*humanitas*' von den Römern, d.h. von Cicero selber in engem Zusammenhang mit Griechischem gesehen wird. In einem Brief an seinen Bruder Quintus, der uns sogleich noch genauer beschäftigen wird, nennt er Griechenland geradezu die Mutter der *humanitas*, wobei er unter *humanitas* soviel wie geistige

Bildung versteht (die für einen Römer damals in der Tat vor allem aus Athen, der geistigen Hauptstadt Griechenlands, stammen muß). Dies hängt zusammen mit einem zweiten, noch wichtigeren.

Schon im Altertum hat man z.T. festgestellt, daß das Wort *humanitas* ein Doppelgesicht zeige, daß es sowohl „Menschlichkeit“ im Sinne der Mitmenschlichkeit und Menschenliebe als auch Menschsein im Hinblick auf die geistige Bildung bezeichne. Diese Beobachtung stammt von Gellius, einem, man könnte sagen, philologischen Wissenschaftsjournalisten des 2. nachchristlichen Jahrhunderts. In seinen ‘Noctes Atticae’ teilt er folgende Beobachtung zum alten Sprachgebrauch mit (13, 17): „Diejenigen, die die lateinischen Wörter geschaffen und sie richtig verwendet haben, wollten unter *humanitas* nicht das verstanden wissen, was der Pöbel darunter versteht und was die Griechen φιλανθρωπία nennen, indem es eine Art Gefälligkeit und Wohlwollen bezeichnet, das sich auf alle Menschen gleichermaßen erstreckt [das wäre *humanitas* im Sinn der Menschenliebe], sie benannten vielmehr mit *humanitas* gerade das, was die Griechen παιδεία [= Bildung], wir dagegen Bildung und Unterweisung in den wertvollen Wissenschaften (*bonae artes*). Die Menschen, die nach diesen aufrichtig verlangen und streben, die sind in vorzüglicher Weise die ‘Humanen’ (*humanissimi*). Denn das Sorgen um dieses Wissen und sein Erlernen ist von allen Lebewesen nur den Menschen gegeben und darum wurde es *humanitas* (Menschsein) genannt.“ Hier ist die Doppelbedeutung richtig konstatiert; die geschichtliche Konstruktion dagegen ist, wie man längst weiß, falsch: Schon bei Cicero selber umfasst *humanitas* sowohl den Bereich der geistigen Bildung (παιδεία) wie den der Menschenliebe (φιλανθρωπία). Das schönste Beispiel gibt ein Brief (aus dem Winter 60/59) an seinen Bruder Quintus (Q.fr. 1, 1), dem er Ratschläge gibt, wie er sein Amt als Provinzstatthalter in Griechenland richtig verwalten solle. Er ermahnt ihn, dabei vor allem auf das Glück und Wohlergehen der ihm anvertrauten Provinz zu sehen und deren Einwohnern mit Liebe zu begegnen (§ 27): „Hätte dich das Schicksal zum Herrn über Afrikaner oder Spanier oder Gallier gemacht, also ungebildete und barbarische Völker, so wäre es doch Aufgabe deiner *humanitas* [Menschenfreundlichkeit] für ihre Vorteile zu sorgen und ihrem Nutzen zu dienen. Da wir nun aber über eine Art von Menschen regieren [nämlich die Griechen], die nicht nur selber *humanitas* haben, sondern von denen sie auch, wie man glaubt, zu anderen gekommen ist, müssen wir sie (die *humanitas*) doch vor allem denen zukommen lassen, von denen wir sie empfangen haben.“ Daß hier in der Tat *humanitas* ganz im Sinn der geistigen Bildung gebraucht ist, zeigt zumal das Folgende: „Ich schäme mich nicht mehr, dies zu sagen [...]: Was ich erreicht habe (im Leben), das ist mir zugefallen durch die Studien und Künste, die zu uns durch die Aufzeichnungen und Wissenschaften der Griechen gekommen sind.“ Also: Weil aus Griechenland alle *humanitas*, d.h. geistige Bildung stammt, darum müsse man auch den Griechen mit besonderer *humanitas*, d.h. Menschenfreundlichkeit, begegnen. Mit wünschenswerter

Deutlichkeit ist hier zu sehen, wie die uns so verschieden scheinenden Begriffe der intellektuellen Bildung und der Mitmenschlichkeit ineinander fließen.

Aber wie kommt es zu dieser Doppelheit im Begriff der *humanitas*? Zu dieser Einheit des, könnten wir sagen, 'Humanitären' und des 'Humanistischen'? Diese Frage hat sich schon Herder gestellt, und er hat auf sie eine Antwort gegeben, die – obwohl dies kaum jemand bewußt scheint – bis heute die Diskussion bestimmt. Er stellte fest, daß es zwar schon bei den Griechen der Sache nach Humanität in seinem (Herders) Sinn gegeben habe: Erst die Dichter und Gesetzgeber der Griechen, dann ihre Philosophen hätten den Menschen im Sinn der Humanität die „heiligen Pflichten gegen ihre Mitmenschen anempfohlen“. Aber erst unter „den Römern [...], denen das Wort Humanität eigentlich gehört, fand der Begriff Anlaß genug, sich bestimmt auszubilden. Rom hatte harte Gesetze gegen Knechte [= Sklaven], Kinder, Fremde, Feinde; die oberen Stände hatten Rechte gegen das Volk u.f. Wer diese Rechte mit größter Strenge verfolgte, konnte gerecht seyn, er war aber dabei nicht menschlich. Der Edle, der von diesen Rechten, wo sie unbillig waren, von selbst nachließ, der gegen Kinder, Sklaven, Niedere, Fremde, Feinde nicht als römischer Bürger oder Patricier [also Adliger], sondern als Mensch handelte, der war *humanus*, *humanissimus*, nicht etwa in Gesprächen nur und in der Gesellschaft, sondern auch in Geschäften, in häuslichen Sitten, in der ganzen Handlungsweise.“ Soweit wäre *humanitas* also Mitmenschlichkeit, hier im speziellen Sinn dessen, daß man etwas von seinem strengen Recht zugunsten des schwächeren Mitmenschen aufgibt, ihm mit humaner Billigkeit statt mit sturem Recht begegnet – im Sinne des alten römischen Spruchs, der Herder hier wohl vorschwebt '*summum ius summa iniuria*', „das äußerste Recht ist das äußerste Unrecht“. (Ähnlich spricht man ja auch heute etwa von 'humanen' Vorgesetzten, 'humanen' Richtern oder Prüfern im Staatsexamen.) Was aber hat diese *humanitas* mit der geistigen Bildung zu tun? Herder sagt: „Und da hiez zu das Studium und die Liebe der griechischen Weltweisheit [= Philosophie] viel that, daß sie den rauen, strengen Römern nachgebend, sanft, gefällig, billigdenkend machte, konnte den bildenden Wissenschaften ein schönerer Name gegeben werden, als daß man sie menschliche Wissenschaften nannte? [Herder denkt an *humanae litterae*] Dies also wäre der Zusammenhang zwischen der 'humanitären' und der 'humanistischen' *humanitas*. Das Studium der griechischen Wissenschaft (*humanitas* im Sinn der Bildung) machte die rauen Römer nachgiebig und sanft gesinnt (*humanitas* im Sinn der Menschenliebe). So ist bei diesem Wort zugleich das Griechische im Blick und es ist doch ein durch und durch römischer, ja so eigentlich nur in Rom möglicher Begriff: In ihm wären sich die Römer gewissermaßen einer Defizienz ihres eigenen Wesens bewußt geworden; durch das Studium griechischer Bildung hätten sie es gelernt, um noch einmal Herders Wortlaut zu zitieren, „nicht als römischer Bürger oder Patricier, sondern als Mensch“ zu handeln. Herder schloß mit einem Appell an seine Deutschen, die Sache der Humanität zusammen mit dem Wort zu ehren: „Wir bedürfen dessen eben so wohl als die Römer.“

Wann aber in der römischen Kulturgeschichte sollte sich dieser Begriff der *humanitas* gebildet haben? Diese Frage, die Herder offen gelassen hatte, wurde m.W. zuerst von dem Stettiner Gymnasialprofessor Max Schneidewin in seinem großen Buch über „Die antike Humanität“ (1897) gegeben: Auch er sah die *humanitas* entstanden aus einem Empfinden für „die Einseitigkeit des bestehenden Römertums und seiner Ergänzungsbedürftigkeit durch Anregung des griechischen Wesens“ (S. 21), und er datierte zuversichtlich: „Die Geburtstätte des Humanitätsprinzips liegt in dem Kreise der Scipionen“; darunter versteht man den gebildeten Freundeskreis des sog. jüngeren Scipio, der Karthago zerstört hat und i.J. 129 v. Chr. gestorben ist. Dieser Scipio war, als einer der ersten Römer, intim befreundet mit griechischen Intellektuellen, zunächst vor allem mit dem Historiker Polybios, der quasi sein Hauslehrer und Mentor war, später dann auch mit dem stoischen Philosophen Panaitios. So lag es für Schneidewin nahe, gerade auf Scipio und seine römischen Gesinnungsgenossen als Urheber der (doch am Griechischen orientierten) *humanitas* zu raten. Dazu kommt wahrscheinlich – Schneidewin selber hat sich über seine Gründe nicht näher geäußert – daß Cicero einmal in seiner Schrift über den Staat (*De republica*), einen Dialog, der eben im sog. Scipionenkreis seinen Ort hat, den Scipio ein begeistertes Lob der *artes humanitatis* (Humanitätskünste) in den Mund legt: Nur die seien Menschen, heißt es dort (1, 28), die in den der *humanitas* eigentümlichen Wissenschaften gebildet seien (*politi propriis humanitatis artibus*); die übrigen hießen nur Menschen, ohne es auch wirklich zu sein. (Unter diesen *artes* ist, wie der Zusammenhang lehrt, vor allem griechische Mathematik, Astronomie und Physik zu verstehen.) Wenn Scipio bei Cicero so die Künste der *humanitas* lobt, legte es sich nahe, in seiner Nähe den Ursprung des Begriffs zu suchen. Durchgesetzt hat diese Vorstellung in der Wissenschaft Richard Reitzenstein, der bekannte Gräzist und Religionshistoriker. In einer 1970 gehaltenen Straßburger Festrede auf den Geburtstag von Kaiser Wilhelm II., einem, wie man notieren darf, nur wenig humanistisch gesonnenen Monarchen, über „Werden und Wesen der Humanität im Altertum“ beschrieb er sehr eindrucksvoll die Vielgestaltigkeit des Wortes *humanitas*, das als „Inbegriff aller sittlichen und geistlichen Bildung“ nicht nur (im Sinn der *φιλανθρωπία*) „Milde, Billigkeit, Versöhnlichkeit“ und (in dem der *παιδεία*) „Bildung und Gelehrsamkeit“ umfasse, sondern daneben etwa auch – das haben wir bisher vernachlässigt – „alle geselligen Vorzüge, Eleganz, Taktgefühl, Heiterkeit und Witz“. Wie soll das zusammengekommen sein? Reitzenstein: „Wir empfinden leicht, eine bestimmte Theorie muß dem allen zu Grunde liegen [...]“. Und er bestimmte nicht nur als den Ort der Theorien den Kreis des jüngeren Scipio, sondern auch den geistigen Vater: Der Grieche Panaitios, stoischer Philosoph und Freund Scipios, müsse den Römern ihr Ideal der *humanitas* gegeben haben, „und wer das Werden der antiken Humanität schildern will, hat zu zeigen, wie aus der Ethik dieses Mannes [Panaitios] die Standesmoral der vornehmen Gesellschaft Roms hervorwuchs“. Zum Glück kennen wir diese Ethik recht gut, zwar nicht von Panaitios selber, aber doch

von Cicero, der in seiner Schrift 'De officiis' („Über die Pflichten“) nach seinem eigenen Bekunden dem Panaitios gefolgt war.

Nun, ich möchte diese Ethik des Panaitios gar nicht weiter vorstellen, sondern sogleich sagen, daß ich – nicht als erster – diese ganze, bis heute noch vielfach geglaubte These von Reitzenstein für einen völligen Fehlschlag halte. Gerade die Ethik des Panaitios erklärt das nicht, was zu erklären die Hauptsache gewesen wäre: die Einheit von Mitmenschlichkeit (φιλανθρωπία) und geistiger Bildung (παιδεία); beides kommt zwar irgendwie bei ihm vor, aber durchaus nicht in dieser für den römischen Begriff von *humanitas* charakteristischen inneren Zusammengehörigkeit. Außerdem ist ja auch gar nicht recht vorzustellen, wie aus der in griechischer Sprache gedachten Ethik des Panaitios ein solcher lateinischer Begriff hätte entstehen sollen. Bis auf die Zeit des späten Cicero, bis zu den 50er und 40er Jahren des ersten Jahrhunderts v. Chr., ist Philosophie in Rom eine fast ausschließlich griechische Sache; d.h. es gibt keine philosophische, ja überhaupt keine nennenswerten diskursive Prosa in lateinischer Sprache. Wenn Panaitios mit Scipio philosophierte – und das mag in der Tat der Fall gewesen sein –, dann natürlich auf griechisch (so wie man in Deutschland etwa bis ins 18. Jahrhundert Philosophie nur auf lateinisch getrieben hat.)

Wie also sollte man es sich vorstellen, daß hier den Römern ihr Begriff der *humanitas*, für den es ja auch nicht einmal eine griechische Entsprechung gab (weder bei Panaitios noch irgendwo sonst) vermittelt worden wäre?

Dazu kommt ein weiteres, das man wohl noch nie recht gesehen hat. Die Ursprünge des *humanitas*-Begriffs liegen gar nicht in einem Dunkel, das man durch gelehrtes Raten und Rekonstruieren erhellen müßte. Sie liegen vor uns, meine ich: in Ciceros frühesten Reden aus den Jahren 81 und 80 v. Chr. Hier zuerst finden wir sechs Belege für die Vokabel *humanitas*, die wir vorher in der lateinischen Literatur nicht nachweisen können. So vermute ich kühnlich, daß das Wort überhaupt erst in dieser Zeit geprägt wurde; ja daß es sogar ursprünglich vielleicht auf diese Jahre gemünzt war. Was für Jahre! Sie gehören, wie man weiß, zu den schrecklichsten der römischen Geschichte. Damals war der Bürgerkrieg zwischen Sulla und Marius bzw. seinen Anhängern zu Ende gegangen. Sulla, seit 82 Diktator, also Alleinherrscher von Rom, stellte mit blutigen Maßnahmen die Ordnung wieder her. Seine Proskriptionen, durch die mehrere tausend seiner politischen Gegner als vogelfrei getötet wurden, sind, wie ein heutiger Historiker formuliert, „in der abendländischen Geschichte geradezu zum Urbild grausamer Gewalttätigkeit geworden“ (A. Heuß, Röm. Geschichte, ²1964, 176). In dieser Zeit verteidigt der junge Prozessanwalt Cicero in zwei uns noch erhaltenen Reden zwei Opfer der Zeitumstände: in einem Privatprozeß einen Mann namens Quinctius (81 v. Chr.), in einem Strafprozeß den wegen Vätermords angeklagten Sex. Roscius (80 v. Chr.): Drahtzieher dieses zweiten Prozesses war ein Günstling des Diktators Sulla, dem es darum zu tun war, den jungen Sex. Roscius um das Vermögen seines Vaters zu bringen. Die letzten Sätze dieser Rede, in der Cicero mit Leidenschaft und großem Mut

für eine gute Sache gestritten hat, zeigen uns schlaglichtartig, in welchen historischen Zusammenhang das Wort *humanitas* ursprünglich gehört: „Jeder von euch weiß, daß das römische Volk, das einst sogar gegen seine Feinde so überaus gnädig war, zu heutiger Zeit an innerer Grausamkeit leidet. Nehmt diese aus dem Volk, ihr Richter [gemeint: durch Freispruch des Angeklagten]; laßt es nicht zu, daß sie noch länger in diesem Staat sich aufhält! Hat sie doch nicht nur das Übel an sich, daß sie so viele Bürger auf schrecklichste Weise beseitigt hat, nein, sie hat auch den sanftmütigsten Menschen durch die Gewohnheit schlimmer Ereignisse das Gefühl des Mitleids genommen. Denn wenn wir zu allen Stunden entsetzliche Ereignisse sehen oder hören, dann verlieren sogar wir, die wir von Natur aus ganz milde sind, durch die Ständigkeit des Leids alles Gefühl für Humanität aus unserem Herzen“ (*sensum omnem humanitatis ex animis amittimus*). *sensus humanitatis*, das ist das Empfinden dafür, daß es sich bei dem leidenden Menschen um einen Mitmenschen handelt; es ist, könnte man auch übersetzen, „Empfindung für das gemeinsame Menschsein“. Ist es nicht sinnvoll zu denken, daß dieser Begriff der *humanitas* gerade in der Zeit entstanden ist, wo die rücksichtslose Vernichtung des Gegners an der Tagesordnung war? (So wie auch in diesem Jahrhundert die Wörter Humanität und Menschlichkeit durch die Greuel des ersten Weltkriegs und vor allem der Nazi-Zeit besonderen Aufschwung bekommen haben?) Die übrigen Belege für *humanitas* in diesen Jahren haben zwar nicht diese Emphase; ihnen allen aber ist gemeinsam, daß sie an *humanitas* nur die Mitmenschlichkeit akzentuieren.

So ist in der Rede für Quinctius davon die Rede, daß man einen Mitmenschen schon *communis humanitatis causa* (§ 51), „um des gemeinsamen Menschseins willen“ schonen solle; in ähnlichem Zusammenhang spricht Cicero von der „Beachtung der *humanitas*“ (Quinct. 97 *ut ... humanitatis rationem haberet*); *humanitas* ist es auch, die den Menschen von einem Mord abhält: *magna vis est humanitatis* (S. Rosc. 63 „Das gemeinsame Menschsein hat eine große Kraft“). Dagegen fehlt in diesen Reden dem Wort *humanitas* durchaus der Begriff der Bildung. Man hat ihn zwar herausgelesen aus der Stelle, wo von den *litterae* oder der *humanitas* von Sklaven die Rede ist (S. Rosc. 121): *non est ueri simile, ut Chrysogonus horum litteras adamarit aut humanitatem*: „es ist nicht wahrscheinlich, daß Chrysogonus an ihrer Belesenheit oder *humanitas* Gefallen gefunden hätte“; aber der Zusammenhang zeigt deutlich: *humanitas* ist hier nicht dasselbe wie *litterae*, „literarische Bildung“, es bedeutet soviel wie *urbanitas*, die Fähigkeit zum urban geschickten Benehmen unter Menschen (wozu vor allem natürlich Takt und Rücksicht gehören). Das Verhältnis dieser beiden Wörter wird vollends klar aus einer anderen Stelle (S. Rosc. 46), wo Cicero dem gegnerischen Anwalt attestiert, die Natur habe ihm *humanitas* gegeben (was dort so viel wie „menschliches Einfühlungsvermögen heißt“), und dazu komme so viel Bildungsstreben (*studium doctrinae*), daß ihm auch die *litterae* (die literarische Bildung) nicht ungeläufig sei: Die von der Natur geschenkte *humanitas* und die selbst erworbene Bildung (*litterae*) sind

hier also noch zwei verschiedene Dinge. Allein diese Stelle zeigt völlig eindeutig, was man nie hat sehen wollen: daß im *humanitas*-Begriff des jungen Cicero die Bildung noch nicht eigentlich enthalten ist. Und dies bestätigt sich, wenn wir auf den Gebrauch des Adjektivs *humanus* („menschlich, human“) sehen, von dem *humanitas* ja abgeleitet ist. Obwohl dieses Wort sehr häufig schon vor Cicero erscheint, hat es doch nie dort die Bedeutung von „gebildet“; es kann neben anderen Nuancen aber soviel wie „menschlich“ im Sinn einfühlsamer Rücksichtnahme bedeuten. Von hier aus hat sich offenbar am Ende der 80er Jahre das Wort '*humanitas*' gebildet. Daß es in der Tat nicht älter ist, dafür gibt Cicero selber Zeugnis. In seiner redetheoretischen Frühschrift '*De inuentione*' (über die rednerische Erfindung), die nicht lange vor den ersten erhaltenen Reden entstanden ist, fehlt die später bei ihm so beliebte Vokabel noch völlig. Und wenn Sie in den heute gängigen Darstellungen lesen, *humanitas* sei schon in der etwa zur selben Zeit entstandenen sogenannten Herennius-Rhetorik bezeugt, so beruht dies auf einer m.E. verfehlten Datierung. (Aber darüber kann ich weiter nicht reden.)

So steht also am Anfang der römischen *humanitas* – überraschenderweise – eben dasjenige, was uns auch heute im ganz landläufigen Verständnis als „Humanität“ gilt: Menschlichkeit im Sinne von „Humanitas e.V.“ und der „Lebenshilfe für geistig Behinderte“. *humanitas* im Sinn der *φιλανθρωπία* ist gerade nicht die sekundäre Bedeutung, wie Gellius wähnte. Wie aber ist es nun dazu gekommen, daß diese *humanitas* in sich den Begriff der *παιδεία*, der geistigen Bildung, aufgenommen hat. Tatsache ist zunächst, daß Cicero bereits zehn Jahre nach der Verteidigung des Sex. Roscius diesen neuen Begriff der *humanitas* gebildet hat. In den Reden, die er im Jahr 70 quasi als Anwalt des Volkes gegen Verres, den korrupten und ausbeuterischen Statthalter der Provinz Siziliens richtet, verhöhnt er neben anderen Mängeln auch dessen geistige Unbildung. Wenn Verres wertvolle Kunstwerke aus der Provinz geraubt habe – einer der Hauptvorwürfe in diesem Prozeß – so habe er dies nicht etwa aus besonderem Kunstverständnis getan (II 4 98): *tu sine ulla bona arte, sine humanitate, sine ingenio, sine litteris, intellegis et iudicas?* „Du hättest dafür Sinn und Urteilsvermögen, der du keine *bona ars* (keine anständige Wissenschaft), keine *humanitas*, kein natürliches Talent, keine literarische Bildung hast?“ Es ist völlig evident, daß *humanitas* hier, neben *bona ars* und *litterae*, in den Bereich geistiger Bildung gehören muß; mit „Mitmenschlichkeit“ in irgend einem Sinn scheint sie nichts mehr zu tun zu haben. Und doch besteht hier eine geheime Beziehung, die man wohl noch nicht aufgedeckt hat und für die uns tatsächlich das Verständnis schwerfällt. Denken wir daran zurück, daß schon in der Rede für Sex. Roscius *humanitas* zweimal neben *litterae* (literarische Bildung) gestanden hat, einmal im Sinn des menschlichen Einfühlungsvermögens, das andere mal in dem urbaner Umgänglichkeit: Von den tölpelhaften Landsklaven des Roscius hieß es ja, sie hätten weder *litterae* noch *urbanitas* bzw. *humanitas*: weder intellektuellen noch gesellschaftlichen Schliff gehabt (wenn man dies etwas freier übersetzen darf). In genau dieselbe Richtung geht nun auch

eine Äußerung über den ungebildeten Verres (II 3, 8). Hier beschwert sich Cicero über den Hochmut der vornehmen Römer, denen die Freundschaft mit einem adeligen Nichtsnutz wie Verres lieber sei, als die mit einem tüchtigen und tugendhaften sozialen Aufsteiger, wie er selber, Cicero, ihn verkörpert. (Cicero stammt ja nicht aus adeliger Familie.) „Den Verres liebt ihr! Ja so muß es sein [und nun voll Ironie]: Wenn es schon nicht seine Tüchtigkeit, sein Fleiß, seine Redlichkeit, sein Schamgefühl, seine sittliche Unbescholtenheit ist, dann ist es doch sein Gespräch (*sermo*), seine Bildung (*litterae*), seine *humanitas*, die euch erfreut.“ Auch hier kann man unter *humanitas* noch die menschlich geschickten Umgangsformen verstehen; aber deutlich ist, daß diese vor allem im Zusammenhang mit der Fähigkeit zum Gespräch (*sermo*) und mit geistig-literarischer Bildung (*litterae*) gesehen werden. An dieser Stelle beginnt sich der Zusammenhang abzuzeichnen: Wer gebildet, wer belesen ist, der hat auch die Fähigkeit zu gebildeter zwischenmenschlicher Kommunikation, der ist ein guter, eben 'humaner' Gesellschafter. Bildung und Mitmenschlichkeit hängen vor allem dadurch zusammen, daß der Gebildete auch der gewinnendste Gesprächspartner ist. In der Tat: Mit Belesenen und Gebildeten lebt sich's leichter und angenehmer als mit Stumpfbolden!

Die Bestätigung dieser Auslegung von *humanitas* geben zwei Stellen in Ciceros späterer Schrift 'De oratore' (Vom Redner), einer Fundgrube von Äußerungen über *humanitas*. Hier heißt es in einem Lob der Beredsamkeit (1, 32): „Ach denken wir doch nicht immer nur an Forum, Hörerbänke, Rednerbühne und Senatssaal [also die üblichen Orte forensischer Redekunst] – was kann denn in dem Maße angenehm oder 'mehr der *humanitas* eigentümlich' sein (*magis proprium humanitatis*) als ein geistreich-witziges Gespräch (*sermo facetus*), das in keiner Hinsicht ungeschliffen ist?“ (ähnlich 1, 35) Also: Nichts gehört zur *humanitas* wie die Fähigkeit zu gebildetem Gespräch – wobei dies Gebildete vor allem im Witzigen (*facetum*) gesehen wird. Auch das nimmt nicht wunder: Je belesener, gebildeter einer ist, umso anspielungsreicher, geschmeidiger und witziger wird seine Rede sein können. Man hat oft betont – ich denke hier vor allem an meinen großen Münchner Amtsvorgänger, Friedrich Klingner – welchen Anteil gerade Humor, Witz und Schalkhaftigkeit an der römischen *humanitas* haben. Der Grund dafür liegt darin, daß der Vorzug des Humors vor allem einer der Geselligkeit und damit auch der Mitmenschlichkeit ist. Unserem heutigen Begriff von Humanität liegt allerdings gerade dies etwas ferner: Jedenfalls Goethes Iphigenie, Inbegriff neuzeitlicher reiner Menschlichkeit, zeichnet sich nicht weniger durch humorvolle Konversation als durch andere edle Eigenschaften aus.

So ist es also, wenn ich recht sehe, eben dieses Gesellige der *humanitas*, das zwischen den scheinbar so verschiedenen Vorstellungen der (humanitären) φιλανθρωπία und der (humanistischen) παιδεία vermittelt: Humanität im römisch-ciceronischen Sinn umfaßt das ganze Spektrum der Mitmenschlichkeit vom Erbarmen mit dem gequälten Mitmenschen bis zum Charme eleganter Konversation. Freilich: Die Bildungskomponente kann sich aus diesem Zusammenhang auch lösen. Das geschieht

nicht sehr oft, aber doch gerade in den berühmten und folgenreichen Formulierungen, wo Cicero – fast schon im Vorbegriff auf das Programm des humanistischen Gymnasiums – von 'Humanitätsstudien' spricht. Zunächst im Jahr 63, Ciceros Konsultatsjahr, dem Höhepunkt seiner politischen Karriere. In der Rede für Murena – es geht um einen Prozeß wegen Wählerbestechung – kommt Cicero, nicht ohne Humor, auf die philosophischen Studien seines Prozeßgegners Cato (eines dezidierten Stoikers) zu sprechen. Ein ungewöhnliches Thema vor römischen Geschworenen! Cicero führt es vorsichtig ein mit dem Satz (§ 61): „Und da ich diese Rede nicht vor einer ungebildeten Volksmasse oder einer Versammlung tumber Bauern zu halten habe, werde ich etwas kühner (als gewöhnlich) über die Studien der *humanitas*, die mir und euch bekannt und lieb sind, disputieren.“ Hier ist *humanitas* fast ebenso viel wie *doctrina* (geistige Bildung), eine Vokabel, die im Umfeld der zitierten Äußerung zweimal erscheint (§§ 60 und 63). Ähnlich in der noch berühmteren Rede für den Dichter Archias, den Cicero ein Jahr später (62) zu verteidigen hat. Hier rechtfertigt er seine, des Redners, Sympathie für den Dichter unter Berufung auf einen inneren Zusammenhang von Rhetorik und Poesie (§ 2): „Alle Künste nämlich, die für die *humanitas* wichtig sind (*artes quae ad humanitatem pertinent*) haben gewissermaßen ein gemeinsames Band und werden durch eine Art Verwandtschaft untereinander zusammengehalten.“ Es sind also die, wie man in der Goethezeit sagt, „schönen Redekünste“ die gewissermaßen als zur *humanitas* gehörig gelten (auch von *studia humanitatis* wird wieder gesprochen, § 3); zwei Paragraphen später ist in ähnlicher Weise vom ganzen jugendlichen Schulunterricht (unter dem man vor allem die Philologie zu verstehen hat) die Rede als von Künsten, mit denen die Kindheit zur *humanitas* gebildet zu werden pflege (Arch.4 *eis artibus quibus aetas puerilis ad humanitatem informari solet*). Acht Jahre später, in *De oratore* (3, 58) rechnen zu den *artes*, „die erfunden wurden, um den Geist des Knaben zur *humanitas* und zur *uirtus* zu bilden“ (*artibus quae repertae sunt, ut puerorum mentes ad humanitatem fingerentur et uirtutem*) Dichtung, Geometrie, Musik und Dialektik. Und wiederum drei Jahre später sind es an einer schon früher zitierten Stelle von *De re publica* die mathematisch-physikalischen Wissenschaften, die vorzugsweise als „der *humanitas* eigentümliche Künste“ gerühmt werden (eine bei Cicero, wenn ich recht sehe, einzig dastehende Einordnung). An diesen weniger zahlreichen als wirkungsmächtigen Stellen löst sich *humanitas* aus ihrem geselligen Zusammenhang; sie ist als geistige Bildung offenbar in eine Beziehung gesetzt zur Geistnatur des Menschen, dessen Höchstes es sei, wie es in *De re publica* an der zitierten Stelle heißt, „stets nur Ewiges und Göttliches im Sinn zu wälzen“, *nihil umquam nisi sempiternum et diuinum animo uolutare*. Nur hier, wenn ich nicht irre, wird *humanitas* von Cicero in einem Zusammenhang mit dem Göttlichen gebracht; ihrer Urbedeutung als „mitfühlender Menschlichkeit“ nach erinnert sie uns natürlich weniger an das Göttlich-Ewige in Menschen, als vielmehr an das Menschlich-Hinfällige.

Die Begriffsgeschichte von *humanitas*, die ich skizziert habe, ließe sich noch in vielfacher Weise ausbauen und verfeinern; aber die Grundzüge scheinen mir schon jetzt im wesentlichen klar zu sein. *humanitas* ist wahrscheinlich als ein Modewort der späten 80er Jahre entstanden aus dem Erlebnis der Grausamkeit der Inhumanität: sie bezeichnet ursprünglich das zum Mitgefühl aufrufende Menschsein, daneben aber auch schon – denn Modewörter können sich rasch ausweiten – Einfühlungsvermögen und urbane Umgangsformen. Über die letzte Komponente kommt schon elf Jahre nach den ersten Belegen bei Cicero der Begriff der Bildung herein: *humanitas* ist zuerst und sie bleibt vielfach ein Element, das die Geselligkeit des Menschen fördert und bereichert; erst in einem letzten Stadium der Entwicklung wird sie die davon abgelöste individuelle Geisteskultur. Es war, meine ich, ein Fehler der bisherigen Forschung, *humanitas* als einen immer gleichbleibenden, von Anfang an voll ausgefächerten Begriff unter Einschluß der Bildung anzusehen. So kam es zu der (seit Herder) vorherrschenden Vorstellung, als hätten die Römer den Begriff *humanitas* vor allem entwickelt, um damit einen Mangel ihrer eigenen strengen, römischen – allzurömischen – Wesensart zu markieren und ihr abzuwenden, als wäre, mit Reitzenstein zu formulieren, „der *homo Romanus* [...] mit Bewußtsein dem *homo humanus* entgegengesetzt worden“ (S. 5). So hat es zuletzt vor allem mein verehrter Lehrer Wolfgang Schadewaldt in einer 1970 erschienenen Abhandlung über „Humanitas Romana“ – der letzten großen Synthese der Forschungsarbeit – dargestellt: Der Römer, der mit seinen Tugenden mit Ernst und strenger Disziplin (*seueritas, grauitas, disciplina*) ein Weltreich erobert hatte, hätte dabei (Schadewaldt meint: in der Zeit des jüngeren Scipio) doch das Gefühl gehabt, „den Menschen zu ersticken“; und so hätte er die *humanitas* als „komplementäre Erweiterung der altrömischen *uirtus*“ sich zugelegt, inspiriert, versteht sich, von den Griechen, die eben doch irgendwie, von Hause aus, mehr Menschen gewesen wären. Man darf hier daran erinnern, daß Reitzenstein, Schadewaldt und andere Gesinnungsgenossen vor allem Gräzisten waren, denen – schon im Hinblick auf den Kampf ums humanistische Gymnasium – an der bildenden Wirkung gerade der Griechen gelegen sein mußte. Nun, zweifellos hat auch Cicero die griechische Kultur bewundert; und in den zitierten Brief an seinen Bruder hat er ja Griechenland ausdrücklich als Heimatland der *humanitas*, der feineren menschlichen Bildung bezeichnet. Aber dennoch kann sein *humanitas*-Begriff – wie wir gesehen haben – nicht aus dieser Griechenlandbewunderung inspiriert sein; er ist älter und er hat diese erst nachträglich in sich aufgenommen. Übrigens nicht einmal mit dauerndem Erfolg! In der Zeit nach Cicero, in der Literatur der Kaiserzeit, verliert der Begriff der *humanitas* (wie ja schon Gellius feststellte) den Sinn der Bildung; er reduziert sich wieder auf das, was er ursprünglich war: die Menschenfreundlichkeit.

Die große Stunde der *humanitas* als Parole einer Bildungskonzeption schlägt erst in der frühen Neuzeit, in der Zeit der Renaissance, wie sie sich selber nennt (*renascentes litterae*, Wiedergeburt der Bildung, antiker Bildung).

Es war der erste moderne Mensch, wie man ihn heute manchmal nennt, Francesco Petrarca, von dem man damals sagte: er habe die *studia humanitatis* erneuert und sein Haupt aus dem Schlamm der Barbarei erhoben. Was hieß das: die *studia humanitatis* erneuert? Es hieß vor allem, daß Petrarca sich als erster bemühte, ein klassisches, an Cicero orientiertes Latein zu schreiben: Cicero war ja sein großes Bildungserlebnis gewesen. Schon als zarter Knabe hatte er sich seinem Studium hingegeben, sagt er später, gefesselt nicht vom Inhalt seiner Schriften (für den er noch zu unreif war), sondern von der *duceldo et sonoritas uerborum*, der „Süßigkeit und dem Wohlklang der Wörter“. Und wenn nun, in der Generation nach Petrarca, um das Jahr 1400 die *studia humanitatis* zum Losungswort einer neuen Bildung werden, dann ist es vor allem die Sprache, die man nun ins Zentrum der *studia humanitatis* setzt, auch wenn diese noch anderes mitumfassen, wie etwa Geschichte und Moralphilosophie. In diesem Zusammenhang erst werden die *studia humanitatis* etwas, das sie bei Cicero durchaus noch nicht gewesen waren: ein förmliches Bildungs-Programm. Zwar kannte auch Cicero *humanitas* als Bildungsziel, wenn er z.B., wie wir sahen, von den Künsten sprach, durch die man die Jugend zur *humanitas* bildet. Aber nie hat er *humanitas* zum Programm gemacht; nie hat er etwa gefordert, man solle zur *humanitas* (und nicht etwa zum Römertum oder sonst etwas) bilden; ja er hat eigentlich über das Wesen der *humanitas* nie nachgedacht (so daß ihn die Frage von uns heutigen Latinisten, was überhaupt *humanitas* sei, vielleicht sogar eine gewisse Verlegenheit gebracht hätte). Erst bei den Bildungsphilosophen der Renaissance, zunächst bei Coluccio Salutati und Leonardo Bruni, entsteht ein eigentliches „Humanitätsdenken“ in dem Sinn, daß man nun über die Bedeutung von *humanitas* reflektiert und den Inhalt von *humanitas* propagiert; und *studia humanitatis* heißt dabei Bildung zur Menschlichkeit vor allem als Bildung durch die Sprache. Nie vielleicht in der Geschichte der Menschheit ist ein solcher Kult mit der Sprache, der schönen Sprache, Beherrschung des eleganten Lateins ist das Markenzeichen der Männer, die dann vom Ende des 15. Jahrhunderts an 'humanistae' heißen. Durch ihre Sprache, durch die Kunst ihres vor allem an Cicero geschulten Ausdrucks, setzen sie sich ab von den Vertretern der alten Bildungsmächte, besonders der Scholastik mit ihrem nun für barbarisch geltenden Latein; und immer ist seitdem der Begriff der 'Humanität' (und später der des Humanismus) mit dem Begriff des Sprachlichen verknüpft geblieben.

Dies war, auch der Idee nach, nicht ganz unciceronisch. Schon Cicero hatte ja gelehrt, was auf der Hand liegt, daß sich der Mensch vom Tier vor allem durch die Sprache unterscheidet; daß Kultivierung der Sprache darum bedeute, daß man in sich das spezifisch Menschliche ausbilde, und jedenfalls an einer Stelle hatte er diesen Gedanken auch schon mit dem Wort *humanitas* verknüpft (de or. 1, 32). In der Renaissance kommt dazu aber, wenn ich recht sehe, ein neuer Gedanke, den man so bei Cicero nicht oder doch kaum nachweisen kann: der Gedanke, daß die intellektuelle, vor allem sprachliche Bildung auf den Menschen auch eine sittigende Wirkung habe, daß

das Bemühen um Eleganz des Ausdrucks den Menschen zugleich auch moralisch veredele. So sagt etwa, um nur ein Beispiel anzuführen, der große deutsche Bildungsreformer Philipp Melanchthon (1523) in seiner „Preisrede auf die Beredtsamkeit“ (*Encomium eloquentiae*), die auch Luther beeindruckt hat: „Durch das Studium dieser Wissenschaften (gemeint sind die Redekünste, *artes dicendi*) wird nicht allein die Zunge geschliffen, sondern auch die Wildheit und Barbarei der Gemüter aufgebessert.“ Und immer wieder zitiert man in diesem Zusammenhang, noch bis ins 19. Jahrhundert die Worte des römischen Dichters Ovid (Pont. 2,9, 47f.):

*...ingenuas didicisse fideliter artes
emollit mores nec sinit esse ferus.*

“Die edlen Künste [gemeint sind hier: Poesie und Rhetorik, die schönen Redekünste] treulich gelernt zu haben macht den Charakter milde und lässt ihn nicht wild sein.“ Dieser Gedanke ist uns heute fremd geworden; aber er ist auch noch für Herders Begriff der Humanität durchaus grundlegend: Auch für ihn steht am Anfang der Humanitätsbildung die sprachliche Erziehung. Aus dem richtigen Sprechen und Schreiben, vor allem auch aus dem Lateinschreiben lerne der Mensch, wie er 1788 in einer Schulrede sagt, die „Grazie der menschlichen Denkart“, die er dann auch „in seinen Sitten ausdrücken“ könne. Kein Zweifel: Diese Gedanken, die mir für den modernen Humanismus ganz entscheidend wichtig zu sein scheinen, gehen weit über das bei Cicero Gewohnte hinaus.

Und doch sind sie in seinem Begriff der *humanitas* irgendwie schon präformiert. Wenn *humanitas* beides umfaßt, die geistig-sprachliche Bildung wie die Mitmenschlichkeit – liegt es dann so ferne, das eine zur Ursache des anderen zu machen: aus der sprachlichen Leidenschaft die menschliche abzuleiten? Und liegt darin nicht auch ein Stück einfacher, sachlicher Wahrheit? Kann denn auch heute ein guter Stilist wirklich ein Unmensch sein?

Aber meine Aufgabe heute war es, über die Anfänge des römischen Humanitätsdenkens zu sprechen. Und ich beende dies, indem ich auf einen Einwand antworte, den Sie längst, mehr oder minder deutlich, im Kopf oder auch auf dem Herzen haben: Können wir denn überhaupt ausgerechnet in den Römern Vorbilder der Humanität sehen? Den Römern, mit denen sich der Gedanke an so viel Unmenschlichkeit verknüpft: Denken wir nicht nur an die Grausamkeiten eines Sulla oder gar Nero, sondern auch an die alltäglichen Sklaverei (zu der etwa auch die Strafe der Kreuzigung gehört), an die Gewalttätigkeit der welterobernden römischen Legionen, an die nun wirklich empörende Brutalität der Gladiatorenspiele! Ich will mich nicht darauf berufen, daß schon in Rom selber Stimmen der Mitmenschlichkeit gegen diese Spiele protestiert haben, ich erinnere aber daran, daß Härte, Strenge, ja Grausamkeit eben nur eine Seite des römischen Wesens darstellt. Wie die Römer bei aller Härte und

Rauhigkeit eine Sprache entwickelt haben, in Poesie wie in Prosa, die an Schönheit und Süßigkeit fast alles übertrifft, was es in der Weltliteratur gibt, so haben sie im mitmenschlichen Umgang eine Humanität kultiviert, deren Feinheit uns heute noch entzücken kann. Wer Ciceros Reden, wer vor allem seine Briefe liest, der wird in ihnen einzigartige Dokumente nicht nur des behutsamen menschlichen Einfühlungsvermögens, der zartesten Rücksichtnahme finden – Max Schneidewins Buch gibt hier noch immer eine treffliche Einführung – er entdeckt in ihnen auch Beispiele köstlichsten Humors und einer geschmeidigen Sprachkunst, die die banalste Mitteilung erhöht zu einem Kunstwerk, indem sie die Lust ausspricht, Mensch unter Menschen sein und sich mitteilen zu dürfen.

Und in eben dem, was mir das Römischste, Ciceronischste an der *humanitas* schien, jenem Element der Umgänglichkeit, Geselligkeit, das die scheinbar getrennten Sphären der *παιδεία* und *φιλανθρωπία* miteinander verknüpft, eben darin erscheint mir Ciceros *humanitas* auch für uns Heutige, die wir mehr als 2000 Jahre nach ihm leben, ein Leitbild sein zu können. Die Kultur der Geselligkeit, die sich in seinen Briefen äußert und die er vor allem auch in seinen Dialogen darstellt, ist ja etwas, das uns heute in zunehmendem Maße abhanden kommt. Wo sind auch nur die literarischen Salons, die Liedertafeln musischer Geselligkeit, die man in der Goethezeit noch kultivierte? Unsere Kultur wird immer individueller, asozialer. Dies liegt nicht nur an den modernen Medien, die die Menschen isolieren, statt sie zusammenzuführen: Fernsehen, Rundfunk, Schallplatte bis hin zum unsäglichen Walkman, der wie ein Symbol unseres geselligkeitsfeindlichen Kunstgenusses scheint. Selbst wenn sich einmal Menschen versammeln, um etwa gemeinsam einem Redner zu lauschen, dann sorgt doch die Wohltat des Lautsprechers dafür, daß sie eben nicht zusammenrücken müssen, um etwas zu verstehen, sondern in wohliger Isolierung voneinander verbleiben können. (Was übrigens auch den Redner der Sorge überhebt bei seinem Publikum ankommen zu müssen: Von dem Pfarrer, der nicht mehr inmitten seiner Hörer in die Kanzel steigt, sondern am Ende der Kirche sein Skriptum ins Mikrofon verliest, von dem nimmt ohnehin keiner der im Kirsenschiff verteilten Gläubigen mehr an, daß er ernstlich etwas mitteilen wolle.)

Und was soll man erst zum Höhepunkt der Münchner Mitmenschlichkeit im Bierzelt sagen? Längst übertönen hier die Schallboxen jeden Kommunikationsversuch. Aber auch in anderer Weise wird heute die primitivste Menschlichkeit des Zusammenseins Stück für Stück abgebaut durch die fortdauernde, aller Vernunft und Humanität zuwiderlaufende Propagierung und Ausbreitung des Autos – durch die ja auch das Reisen entsozialisiert worden ist, indem gewissermaßen jeder als abgekapselte Monade durch die Landschaft fährt, ohne auch nur den eigenen Dreck riechen zu müssen – und schließlich durch die Vervollkommnung sogar der öffentlichen Verkehrsmittel: Nach dem Vorbild des Flugzeugs wird nun auch in den modernen Großraumwagen der deutschen Bundesbahn die menschenfreundliche Sitzweise Vis-à-vis durch eine

Ordnung ersetzt, bei der jeder nur noch das ungesellige Hinterteil seines Vordermanns zu sehen bekommt. Der Chef der Deutschen Bundesbahn, ein sehr gebildeter Herr, hat es mir selber vor drei Monaten bestätigt: Ein solcher Zug sei ein Verlust an Lebensqualität, er hätte auch sagen können: an Humanität. Ich bin fest davon überzeugt, daß es mit dieser Ungeselligkeit zusammenhängt, daß heute auch die ursprüngliche Humanität im Sinn der mitfühlenden Menschlichkeit so zurückgeht: daß wir unsere Bettler an die Fürsorge, unsere Alten und Kranken ins Pflegeheim verweisen, daß wir unsere Sterbenden allein in der Intensivstation lassen.

Wenn ich in diesen Zeiten in meinem Herder oder auch bei Cicero lese von *humanitas*, *urbanitas* und *litterae*, dann geht es mir wie dem verstorbenen Intendanten Hans-Reinhard Müller: Ich träume von einer Wiederkehr der Humanität.